

vor dem Romanischen offenbar, eine Trennung, die sich 911 schon so weit vollzogen hatte, daß der Schwur „by Got“ des Normannenherzogs Roll vor Karl dem Einfältigen das Lachen der Höflinge erregte. Daß die dritte französische Dynastie (seit 987), namentlich in ihrem Begründer und dessen Sohn Robert (*linguae gallicae peritia facundissimus*), diese Trennung aus politischen Gründen zu fördern suchte, ist richtig, aber dieses Verhalten hat nur Bedeutung angesichts der tiefen Bewegung im Volksleben selbst. Auch das Lateinische war schon sehr in den Hintergrund getreten durch die Provinzialismen (*lingua Romana rustica*), durch die keltischen Versümmelungen, durch die in dem Umgange mit den Barbaren nöthigen Vereinfachungen und Verkürzungen (*Barbarismen*). Es hatte sich ein Volkspatois gebildet, das je nach Umgebung und Bildungsstufe der Provinzialen eine andere Gestalt erhielt und stellenweise schon frühe so unverständlich war, daß der heilige Papst Gregor d. Gr. darüber an Didier von Wienne schreiben mußte. So kam es, daß die Sprachen der beiden ersten gallischen Rassen verschwanden und die fortlebende mehr gemeinsame Sprache, nach dem Grundcharakter des Lateinischen, den Namen des *Romanzo* erhielt. Naturgemäß hing die Weiterbildung des allgemein in Gallien herrschend gewordenen Romanzo von den es umgebenden Kulturelementen ab. Demnach sonderete sich bald das Romanzo des Südens mitten unter den reichen und noch vorherrschenden Traditionen der römisch-hellenistischen Cultur im Bereiche des Königreichs von Arles oder der Provence (seit 879) zu einer besonders formell sich auszeichnenden Kunstsprache, dem *roman provençal* (der *langue d'oc*) im Gegensatz zu dem *roman wallon* oder *welsh* (der *langue d'oïl*); im Süden schloß es mit mehr romanischem, im Norden mit mehr germanischem Nationalhaß sich ab, bis der Süddialect nach kurzer, formeller Blüte dem Andrängen der nordischen Herrscher und ihrer auf engerer und reinerer Verbindung mit der Kirche beruhenden Cultur erlag. Aus den südlichen, anfangs ganz in Unabhängigkeit von einander sich entwickelnden Sprachen wurde ein Provinzialpatois, das man noch heute spricht, aber nicht mehr schreibt. (Vgl. J. J. Ampère, *Histoire littéraire de la France* II; Ph. Chasles, *Etudes sur les premiers temps du Christianisme et sur le moyen-Âge*, Paris 1847; Guizot, *Histoire de la Civilisation en France* I, leçon 4. II, leçon 14; dazu die sehr hebeutame Kritik von Gorini, *Défense de l'Eglise contre les erreurs historiques*, 4 vols., Lyon 1864 ss., und Ozanam, *Civilisation chrétienne chez les Francs, Les Germains avant le Christianisme, Civilisation au V^e siècle*, 4 vols., Par. 1875.) Als älteste Nachbildungen des Lateinischen in die Sprache des oc haben sich erhalten ein Leben des hl. Boëthius vom Ende des 10. Jahrhunderts (Diez, *Alt-*

roman. Sprachdenkmale, Bonn 1846), die Legendenden von St. Amant und St. Fides aus dem 11. Jahrhunderte, Kirchengesänge (Raynouard, *Choix des poésies des Troubadours* II, Paris 1816), sowie kunstgemäße Hymnen (Meyer, *Anciennes poésies religieuses*, Paris 1860; *Cantinella provençale du XI^e siècle en l'honneur de la Madeleine*, éd. Bory, Mars. 1862). Die ältesten bekannten Stücke in dem Romanzo des oïl sind ebenfalls kirchlich-religiösen Inhalts; so die Legende der hl. Eulalia (Elnonnsia, herausgeg. von Hoffmann von Fallersleben und Willems, Gent 1845), aus dem 9. Jahrhunderte; die Paraphrasen der Bücher der Könige und der Maccabäer (*Les quatre livres des rois, traduit en français du XII^e siècle etc.*, éd. Leroux de Linoy, Paris 1842) aus dem 12. Jahrhunderte; aus derselben Zeit eine Uebersetzung der Predigten des hl. Bernard und eine Uebersetzung der Dialoge Gregors d. Gr. (Herausgeg. von W. Förster, Halle 1876), sowie die Heiligenlegenden von St. Léger (10. Jahrh.), St. Alexis (12. Jahrh.), St. Brandaïne (1121, herausgeg. von Jubinal, Paris 1836; Diez, Bonn 1852; Pannier, Paris 1872).

II. Die mittlere Zeit (987—1516). Im Anschlusse an die germanische Gefolgschaftsverfassung durchbrachen die christlichen Principien endlich unter den Capetingern die absolute Einheit des römischen Centralismus im Staatsleben. Indem das christliche Königthum dem autonomen Leben der Communen, Corporationen, Universitäten u. s. w. Spielraum gewährte, entstand eine neue allgemeine Ordnung der gesellschaftlichen Bildungen, in welchen dem Königthum die Aufgabe zufiel, auf Grund der Freiheit und Unabhängigkeit eine neue Einheit des Volkswesens herzustellen, und es erwachte unter Königen, wie Ludwig II., VI., IX., eine nie gekannte Lebenseinheit der Gesellschaft, welche unter Führung der Kirche sich bei den Kreuzzügen zum höchsten Heroismus erhob. Die politische Einheit der christlichen Welt, welche Karl d. Gr. angestrebt hatte, wurde durch die Sitte, durch den Glauben, durch den Gehorsam gegen die geistliche Auctorität erreicht. Hieraus entstand die neue Poesie des christlichen Heldenthums, welche so lange ungebrochen fortlebte, als das große einheitliche Volksleben in allen seinen Bestrebungen andauerte. In Nordfrankreich wurde zugleich durch das Erscheinen der Normannen, welche, halb zum Christenthum bekehrt, mit den an Bildung überlegenen Romanen sich vereinigten und ihren Norddialekt mit dem Romanzo des neuen Vaterlandes verschmolzen, ein frisches Lebenselement eingeführt. Während ihre abenteuerlichen Fahrten nach den Küsten des Morgens- und Abendlandes den romantisch-epischen Sinn der Nation ergriffen, schuf der Sang dieser Heldenthaten zugleich eine neue Dichtersprache. Anders als die Poesie des leichten Lebens im Süden Frankreichs, an glänzenden Fürstenhöfen und im Dienste der Welt- und Frauenliebe trug die nor-